

September 2020

Gedanken in den Tagen und Wochen vor der Aktion: was halte ich zurück, was zeige ich? Was darf nach außen gebracht werden, was nicht, und warum? Wie weit reichen die Tabus, mit denen wir leben, und woher stammen sie, welche Bereiche betreffen sie, Körper, Emotion, Ausdruck... etc. und, nicht zuletzt, welche zusätzlichen Tabus hat uns die Pandemie gebracht, wenn schon SchauspielerInnen im Film, die sich berühren, plötzlich als „Grenzen überschreitend“ wahrgenommen werden?

Am Ort der Aktion ankommend bin ich beeindruckt vom Setup: ein etwas heruntergekommener Hauseingang verwandelt sich in einen Zuschauerbereich, ein Parkplatz wird zum Behandlungsraum, eine kleine Box mit Thermoskanne und Gläsern markiert ein „Teezimmer“. Mit wenigen und schlichten Mitteln wird so schon im Vorhinein der öffentliche Raum transformiert, ein neues „Spannungsfeld“ etabliert sich in der sonst sehr geschäftigen Straße. Unter diesen Voraussetzungen fällt es mir leicht, mich „hinzulegen“.

Am Beginn der Behandlung spüre ich die Anspannung des vergangenen Tages. Die außergewöhnlichen Begleitumstände machen es erstaunlicherweise einfacher, sich fallen zu lassen: eine bewußte, innere Entscheidung zum „Tabubruch“, zur „Grenzüberschreitung“. Ich, der sonst auf einer hermetisch abgeschlossenen, störungsfreien Umgebung für jede Art von Behandlung besteht und leicht aus der Ruhe zu bringen ist, kann mich plötzlich ganz in diese zugleich intime und äußerst öffentliche Situation hineinbegeben, höre Stimmen, Geräusche, Gespräche, spüre Wind, nehme alle möglichen Gerüche wahr, und fühle mich trotzdem bestens aufgehoben, bin dankbar für die Unterstützung und Sicherheit, die mir von außen gegeben wird. Es fühlt sich zutiefst richtig und erleichternd an, auf diese Art in aller Öffentlichkeit aufzumachen, Verletzlichkeit zuzulassen. Später, beim Zusehen, meine ich zu spüren auf welche Art diese Intervention vorbeigehende Menschen irritiert: ein Vorgang, ein Akt, der sonst in spezielle Räumlichkeiten „weggeschlossen“ wird, darf dort stattfinden, wo sonst vorwiegend Schnelligkeit, Verschlossenheit, Anonymität und (auch ausserhalb von Pandemien) „Maskiertheit“ vorherrscht. Man wird potentiell mit der eigenen Sehnsucht nach Loslassen, nach Offenheit, Hingabe, und, gerade jetzt, Körperlichkeit, Intimität und Berührung konfrontiert. Einer Sehnsucht nach Stehen bleiben, Hinsetzen, Hinlegen.

Als alles vorüber ist nehme ich diese Gasse, in der ich viele Male zuvor gewesen bin, völlig verändert wahr: alles wirkt momentan vertraut wie das eigene Wohnzimmer. Ich verlasse den Ort mit dem Gefühl, randvoll zu sein mit Stille, verbunden mit Ort und Menschen, und Gedanken über die Sprengkraft dieser Stille und Verbundenheit begleiten mich bis jetzt.